

Markus Hirsch



Filmverrückter und Serienjunkie 2

Stars, Filme und Serien



Essays

Für Astrid, Götz & Willi :-)

Inhalt

Vorwort

Daniel Craig in *Spectre: Wie ein Flugdrachen in einem Hurricane* oder: Warum Craig's vierter Bond-Film in Wahrheit sein bester ist...

Harrison Ford in *Frantic* oder: Warum Ford einer der sympathischsten Schauspieler der Filmgeschichte ist...

Insomnia/The Dark Knight-Trilogie oder: Warum Christopher Nolan mittlerweile ein berühmter Filmregisseur ist...

Vorwort

ANNIE MacLEAN (Kristin Scott Thomas)

*Es war gar nicht so leicht, Sie hier zu finden. Ohne
Hinweisschilder.*

(I had a little bit of a hard time finding the place.
There are no signs.)

TOM BOOKER (Robert Redford)

*Hinweise gibt es genug. Die findet man nur nicht auf
Schildern.*

(Oh, there are plenty of signs, just not many of them
printed.)

Apropos „*episch angelegte Besserwisserei*“ :-)

(denn nichts anderes ist *eigentlich* auch die wunderbare und absolut sehenswerte 1998er-Robert Redford-Regie-Arbeit *The Horse Whisperer*/dt.: *Der Pferdeflüsterer*, Laufzeit: 163 Minuten, aus dem das obige Zitat stammt – im Übrigen auch, aber das nur nebenbei, *einer der besten Anti-Burnout-Filme aller Zeiten!* :-)).

Die drei Essays, die dieser Band, sozusagen die *Fortsetzung* der Essay-Sammlung *Filmverrückter und Serienjunkie*, enthält, sind recht *lang* geraten, ohne dass das vielleicht vorher so geplant war.

Aber: *Verzeihen Sie mir bitte, wenn Sie können!* :-).

Jedenfalls spiegeln die Essays die Auseinandersetzungen mit Film-Reihen, Schauspielern und Regisseuren wider, die mich, als Filmfan, schon seit mittlerweile Jahrzehnten begleiten und begeistern (*James Bond-Reihe/Indiana Jones-Reihe/Star Wars-Reihe/Harrison Ford/Roman Polanski/Al Pacino*) oder die mich zumindest in den letzten fünfzehn Jahren verstärkt interessiert haben (so wie die düster spektakulären *Batman*-Filme von Christopher Nolan oder die *James Bond*-Filme mit Daniel Craig).

Insofern waren diese Texte auch für mich persönlich kleine, wenn auch eben nicht unbedingt kurze :-), Reisen in meine Vergangenheit und Gegenwart - und Auseinandersetzungen damit, was mich sozusagen „*filmisch sozialisiert*“ hat.

Mein größter Dank gilt vor allem wiederum meiner Frau Claudia, mit der ich es nicht nur genieße, ab und an Robert Redford's *The Horse Whisperer* anzusehen :-), sondern, die sich abermals der Umschlaggestaltung des Essay-Bandes gewidmet hat.

M. H.

Daniel Craig in *Spectre* (2015; Regie: Sam Mendes): *Wie ein Flugdrachen in einem Hurricane* oder: Warum Craig's vierter Bond-Film in Wahrheit sein bester ist...

Ah, da sind *Sie* ja wieder! Da sind *wir* wieder. Ich freue mich – also lassen Sie's uns angehen...

BLOFELD (Christoph Waltz; zu „Dr. Madeleine Swann“ Lea Seydoux)

Sie werden vermutlich wissen, dass James seine Eltern verloren hat, als er noch sehr klein war.

Aber wussten Sie auch, dass es mein Vater war, der ihm half, durch diese schwere Zeit zu kommen?

(*aus: Sam Mendes' James Bond-Film *Spectre*; 2015*)

Angesichts der etwas überkonstruierten und vielleicht sogar leicht abstrusen „familiären“ Verbindungen, die sich da im Rahmen von Daniel Craig's viertem Auftritt als legendärer Geheimagent James Bond in *Spectre* auf tun, ist man am Ende ein wenig froh, dass nicht auch noch Darth Vader daher kommt und behauptet, er wäre Bond's Vater :-).

Ich weiß, es ist in gewisser Weise „in“ geworden, *Spectre* nicht gut zu finden oder zumindest als „schwächer“ zu

empfinden als etwa den spektakulären *James Bond im Burn-out-Film* und Mega-Blockbuster *Skyfall* (2012; Regie: Sam Mendes) oder den innovativen *Wir machen jetzt alles anders als bei Pierce Brosnan-Bond-Film Casino Royale* (2006; Regie: Martin Campbell), der es bekanntlich geschafft hat, das kulturelle Phänomen „James Bond“, das er ja schon seit den 60er-Jahren, seit den glorreichen Sean Connery-Zeiten, ist, wieder weltweit zu reanimieren und ganz neue Publikumsschichten zu erobern, von denen man nie gedacht hätte, dass man sie noch erreichen könnte. *Aber*: Der überraschend atmosphärische *Spectre* ist so etwas wie ein „*Bond-Film auf den zweiten Blick*“, ebenso wie im Übrigen auch Marc Forsters *Kurzfilm-Bond* (Laufzeit: *nur* 102 Minuten) *Quantum of Solace* (2008; Ein Quantum Trost), der sicherlich noch ein wenig unbeliebter ist als der Mendes-Film. Dazu später mehr...

Die Frage, wer James Bond, also die Rolle von „*Frankenstein's Monster*“, wie Sean Connery es in einem Moment der dunkelsten *Anti-Bond*-Stimmung einmal ausgedrückt hat, gerade spielt oder spielen soll, ist eine zentrale im Filmbusiness. Und als seinerzeit lanciert wurde, dass Daniel Craig die Brosnan-Nachfolge antreten soll, eben nach dem seltsamerweise viel kritisierten, von mir persönlich aber sehr gemochten *Die Another Day* (2002; James Bond 007 - Stirb an einem anderen Tag; Regie: Lee Tamahori), hätte man ihn nicht mit mehr *Vorschuss-Häme* strafen können, als das der Fall gewesen ist. Nach dem Riesenerfolg von *Casino Royale* war Craig dann allerdings, wie das, naja, halt oft so ist, plötzlich für fast alle der Größte, zumindest der „*beste Bond nach Sean Connery*“ (oder so ähnlich :-)), wenngleich sich natürlich niemand ernsthaft getraut hat, Connery, der halt weiterhin die unangefochtene Nummer 1 ist, gar keine Frage :-), die Pole-Position abzuerkennen.

Daniel Craig hin oder her. Eines ist auch klar: Man kann sicherlich nicht über James Bond und über James Bond-Filme schreiben, ohne auf ein paar Highlights der Serie und ohne auf die einzelnen Bond-Darsteller einzugehen.

Nichts, aber schon absolut gar nichts, geht bis heute über die beiden ersten Bond-Filme *Dr. No* (1962; James Bond - 007 jagt Dr. No; Regie: Terence Young) und *From Russia with Love* (1963; James Bond 007 - Liebesgrüße aus Moskau; Regie: Terence Young). Dieser Meinung, die auch Daniel Craig einmal in der *Casino Royale*-Zeit in einem Interview zum Besten gegeben hat, kann man sich *uneingeschränkt* anschließen.

Schon in *Dr. No* ist Connery ein unglaublich „cooles Raubtier“ mit recht hohem Body-Count und, wenn man so will, erstaunlichem „Frauenverschleiß“, und wenn er das erste Mal die berühmten Vorstellungsworte „*Bond. James Bond*“ sagt, im Übrigen zu der erst kürzlich verstorbenen britischen Schauspielerinnen Eunice Gayson (1928-2018), dem einzigen so genannten „*Bond-Girl*“, das in zwei Filmen (*Dr. No*; *From Russia with Love*) in der gleichen Rolle, nämlich als Bond's „love interest“ Sylvia Trench, vorkommt, dann ist das *einer der ganz ganz großen Momente der Filmgeschichte*, ein Moment, der ein Phänomen in Gang gesetzt hat, das bis heute andauert und das ganzen Generationen von Filmfans auch bis in die Gegenwart hinein etwas bedeutet.

Überhaupt ist Connery in *Dr. No* und in *From Russia with Love* nicht nur in absoluter körperlicher Topform, und außerdem noch ohne Total-Toupet, also noch mit etwas Eigenhaar :-), unterwegs, sondern scheint natürlich auch seiner Agenten- und Profikiller-Rolle noch nicht überdrüssig zu sein, zu der ihm ja eine Art Hass-Liebe verbindet. Man könnte sagen, dass die beiden späteren Connery-Bond-Filme *Diamonds Are Forever* (1971; James Bond 007 - Diamantenfieber; Regie: Guy Hamilton) und das, aus

rechtlichen Gründen, außerhalb der offiziellen Serie entstandene *Thunderball* (1965; James Bond 007 - Feuerball; Regie: Terence Young)-Remake *Never Say Never Again* (1983; Sag niemals nie; Regie: Irvin Kershner), mit Klaus Maria Brandauer als Bösewicht „Largo“, irgendwie Ausdruck dieser Hass-Liebe sind. Auf jeden Fall hat sich Connery in beiden Fällen dafür fürstlich entlohnen lassen, dass man seine *eigentliche* Verachtung der Bond-Rolle in jeder einzelnen Szene der Filme förmlich spürt. Das ist zumindest der Eindruck, den *ich* bei der Betrachtung von *Diamonds Are Forever* und *Never Say Never Again* jedes Mal habe, wenngleich beide Werke dennoch einen gewissen Spaß-Faktor oder Unterhaltungs-Quotienten besitzen.

Aber zurück zu *Dr. No*.

Aus heutiger Sicht ist es vielleicht nicht schwer zu verstehen, aber dennoch leicht komisch, dass der Bond-Erfinder Ian Fleming (1908-1964) ursprünglich so gar keine Freude mit der Tatsache hatte, dass Sean Connery die Rolle seines von ihm erfundenen *Lizenz zum Töten*-Geheim-Agenten übernehmen sollte. Der Schriftsteller hielt den Ur-Bond Connery schlicht und einfach eher für eine Art schottischen „Proleten“ und hätte sich viel lieber David Niven oder Roger Moore in der Rolle gewünscht. Letzterer, Moore (1927-2017), der Anfang der 60er noch in seinem *Simon Templar*-TV-Serien-Vertrag feststeckte (*Anmerkung*: Diese hervorragende britische Serie, Originaltitel: *The Saint*, lief von 1962 bis 1969), sollte die Rolle bekanntlich dann in den 70ern übernehmen, und das unglaublich erfolgreich. Aber auch Niven (1910-1983) kam noch irgendwie zu Bond-Ehren und spielte schließlich in der etwas durchwachsenen und chaotisch geratenen Agentenfilm-Parodie *Casino Royale* aus dem Jahr 1967 (Regie: Val Guest, John Huston u. a.) die Rolle des „Sir James Bond“ (und Woody Allen, der auch am Drehbuch beteiligt war, die Rolle des „Jimmy Bond“ :-)).

Sehr bald aber hatte auch Fleming einsehen müssen, dass Connery die richtige Wahl war und der Rolle eine

unverwechselbare Härte und vor allem Coolness verlieh, die das ikonische Potential der Leinwandfigur sofort herausarbeitete. Großartig auch jene Szene in *Dr. No*, in der Connery emotionslos den von Anthony Dawson gespielten Dr. No-Kollaborateur „Professor Dent“ erschießt. Eine Tötung, die von folgendem Dialog umrahmt wird:

JAMES BOND

Für wen arbeiten Sie, Herr Professor?

PROFESSOR DENT

Ich verrat's Ihnen. Als toter Mann können Sie nichts mehr damit anfangen.

Ich arbeite für...

(hebt seine Waffe von einem Bettvorleger auf und versucht, auf Bond zu schießen; der Versuch misslingt, weil die Waffe offenbar bereits leer ist)

JAMES BOND

Sie haben eine sechs-schüssige Smith Wesson, und die sechs Dinger sind in der Matratze.

(erschießt den Professor, schraubt seinen Schalldämpfer ab und bläst kurz in diesen hinein, als ob er ihn abkühlen wolle)

Natürlich ist die ganze Szene in englischer Originalsprache noch besser, denn Connery sagt, bevor er schießt, am Ende lediglich: „*It's a Smith&Wesson. And you've had your six.*“

Nanu, bisher kein Wort über Ursula Andress?

Wenn Sie sich das jetzt denken, so kann ich das verstehen, denn Andress gilt ja als *die* Bond-Girl-Ikone schlechthin, als das *Ur-Bond-Girl*, deren legendärer Bikini-Auftritt im karibischen Meer sicherlich einer der ganz großen und auch später in der Bond-Serie (in *Die Another Day* tut es Halle Berry Ursula Andress nach, in *Casino Royale* witzigerweise sogar James Bond, also Daniel Craig, selbst – aber natürlich erhebt sich dieser *nicht* in einem Bikini, sondern in einer *Badehose* aus dem Wasser :-)) immer wieder zitierten *ikonischen Momente* der gesamten Serie ist. Das „beste Bond-Girl“, wie oft behauptet wird, ist Andress aber für mich ganz persönlich jedoch nicht. Sie ist, als „Honey Ryder“ (im Übrigen ein herrlich „emanzipierter“ Name, so wie der von vielen Bond-Girls :-)), absolut okay, sicherlich auch „sexy“, aber auf eine leicht seltsame, etwas verschrobene Art, wie das bei der Schweizerin Ursula Andress ohnehin stets der Fall war.

Wenn es schon darum geht, das *beste* Bond-Girl zu wählen, dann fällt mir zum Beispiel da eher Diana Rigg, die absolut unvergessliche und legendäre „Emma Peel“ aus der britischen TV-Serie *The Avengers* (1961-1969; Mit Schirm, Charme und Melone), ein, die in *On Her Majesty's Secret Service* (1969; James Bond 007 – Im Geheimdienst ihrer Majestät; Regie: Peter Hunt), einem der *heimlichen* Meisterwerke der Serie (wenn da bekanntlich nicht der *wirklich* schlechte Hauptdarsteller George Lazenby und der aus meiner Sicht unerträgliche „Blofeld“ Telly Savalas wären), die lebensmüde und melancholische Contessa Teresa „Tracy“ di Vincenzo spielt, die es am Ende sogar schafft, von Bond geheiratet zu werden. Die Schlusszene, in der Bond erkennen muss, dass seine nunmehrige Ehefrau Tracy von den Kugeln tödlich getroffen wurde, die Blofeld's Mitstreiterin Irma Bunt (Ilse Steppat) im Vorbeifahren auf das Flitterwochen-Fahrzeug der beiden abgefeuert hat, ist einfach nur berührend und großartig, genauso berührend

und großartig wie Bond's Worte, die er an einen Motorrad-Polizisten richtet, der kurz nach dem Vorfall zufällig vorbeikommt. Aus dem Grund, dass der englische Originaltext auf den Titel des wunderbaren Louis Armstrong-Songs *We Have All the Time in the World* (Text: Hal David/Musik: John Barry) anspielt, der sozusagen das Leinwand-Liebespaar Lazenby/Rigg durch den Film begleitet, sei er an dieser Stelle auch zusätzlich angeführt:

JAMES BOND

Alles in Ordnung.

Es ist alles in Ordnung.

Sie ruht sich nur etwas aus.

Wir fahren gleich weiter.

Wir sind nicht in Eile.

Wir haben unendlich viel Zeit.

(It's all right.

It's quite all right, really.

She's having a rest.

We'll be going on soon.

There's no hurry, you see?

We have all the time in the world.)

Wie bereits angedeutet, der Film ist irgendwie auch ein Meisterwerk, vielleicht ein gar kein so „heimliches“, wie ich oben gemeint habe, denn er rangiert auf allen *Bond-Bestenlisten* stets an den vorderen Stellen. Vor allem die Kameraarbeit von Michael Reed muss man als *hervorragend*

bezeichnen, was sich in einigen wirklich eindrucksvollen Bildern ausdrückt, wie zum Beispiel in dem Bild zu Beginn des Films, in dem man sozusagen nur die Perspektive des Fadenkreuzes sieht, durch das hindurch Lazenby die lebensmüde Diana Rigg beobachtet, die gerade versucht, im Meereswasser Selbstmord zu begehen. Ein definitiver Makel bleibt aber bestehen, jenseits der Geschmacksfrage, ob Telly Savalas ein guter Blofeld ist: Der *Einmal-Bond* George Lazenby, der in keiner Sekunde verheimlichen kann, dass er nicht gerade ein schauspielerisches Supertalent ist. Seine witzigen, selbstironischen Worte, die ihm da die Drehbuchautoren Richard Maibaum und Simon Raven in den Mund gelegt haben, als er erkennen muss, dass ihm Diana Rigg entflucht ist, und das noch dazu nach ihrer Rettung durch ihm vor dem Suizid und vor dem Angriff von ein paar Schurken (in Wahrheit Männer in Diensten von Tracy's Vater, dem Chef eines Verbrechersyndikats), die plötzlich ebenfalls am Strand aufgetaucht sind, wirken letztendlich wie eine bittere Selbsterkenntnis darüber, dass ihm in der Rolle keine Zukunft beschert war: *This never happened to the other fellow* („Das wär dem anderen nie passiert“).

From Russia with Love, Connery's zweiter Bond, besticht bis heute mit einer aus meiner Sicht *unvergleichlichen* Kalter Krieg-Atmosphäre. Die Bond-Figur selbst ist ja ohnehin vor allem als „Waffe des Kalten Krieges“ konzipiert worden und macht als solche auch am allermeisten Sinn. Aber generell könnte man sagen, dass *From Russia with Love* bis heute der *atmosphärischste aller Bond-Filme* geblieben ist.

Großartig ist zum Beispiel auch jene Szene, in der Bond seinem Freund, dem verwundeten Geheimdienstchef „Ali Kerim Bey“, dabei behilflich ist, einen russischen Geheimdienstmann zu erschießen, der mitten in der Nacht aus dem sich plötzlich öffnenden Mund von Anita Ekberg

klettert, deren abstrahiertes Antlitz sich auf einem riesigen Filmplakat zu der Bob Hope-Farce *Call Me Bwana* (1963; Bob auf Safari; Regie: Gordon Douglas; produziert von *Bond-Produzent* Albert R. Broccoli) befindet. Bond schießt dabei allerdings nicht selbst, sondern stellt sozusagen nur seine Schulter als Abstützhilfe für das bei der Tötung verwendete zerlegbare „Scharfschützengewehr mit Infrarotstrahlen“ zur Verfügung, welches Teil des Aktenkoffers ist, den ihm die berühmte Q-Abteilung (Major Boothroyd, also „Q“, wird hier bereits von Desmond Llewelyn gespielt, der die Rolle dann 36 Jahre lang, bis 1999, also bis einschließlich Michael Apter's *The World Is Not Enough*/dt.: James Bond 007 - Die Welt ist nicht genug, dem dritten Brosnan-Bond, spielen sollte) für seinen Auftrag mitgegeben hat. Dieser Aktenkoffer kann auch als erstes *Gadget* („technische Spielerei“) der Bond-Serie bezeichnet werden, das in einer Mission Bond's Verwendung findet. Legendär sind natürlich auch die Schuhspitzen der mittlerweile für S.P.E.C.T.R.E. (**S**pecial **E**xecutive for **C**ounter **I**ntelligence, **T**errorism, **R**evenge, **E**xtortion; engl. für *Schreckgespenst*) arbeitenden ehemaligen sowjetischen Geheimdienstchefin Rosa Klebb (gespielt von Lotte Lenya), in denen sich eine verborgene und mit Gift versehene Springklinge befindet, mit der Klebb am Ende des Films schließlich auch Bond attackiert.

Der absolute Höhepunkt von *From Russia with Love* ist gleichzeitig aber auch ein absoluter Höhepunkt des Action-Kinos (und das nicht nur des Action-Kinos der 60er-Jahre!): Der denkwürdige *Mann gegen Mann-Fight* im Zugabteil zwischen Sean Connery und „Donald Red Grant“ Robert Shaw, dem Killer und SPECTRE-Gefolgsmann mit der Garotte in der Armbanduhr. Dieser Kampf, zweifellos eben *einer der mitreißendsten der Filmgeschichte*, ist wahrlich sagenhaft choreographiert und inszeniert. Überhaupt merkt man in dem Bond-Film erst, dass der britische Schauspieler Robert Shaw (1927-1978), der für seine Rolle als König Heinrich VIII. in Fred Zinnemann's *A Man for All Seasons* (1966; Ein Mann

zu jeder Jahreszeit) für den Nebenrollen-Oscar nominiert wurde, ein erstaunliches Leinwand-Charisma besessen hat, das, Rollen-bedingt, in Filmen wie *Jaws* (1975; Der weiße Hai; Regie: Steven Spielberg) oder *The Taking of Pelham One Two Three* (1974; Stoppt die Todesfahrt der U-Bahn 1-2-3; Regie: Joseph Sargent) nicht so intensiv zum Ausdruck gekommen ist beziehungsweise sich mir persönlich nicht so erschlossen hat, wie durch die Rolle des Killers „Red“ Grant in *From Russia with Love*.

Stellen Sie sich vor, jemand würde *heutzutage* eine Frauenfigur in einem Film „Pussy Galore“ taufen! :-)

Nun, die Tatsache, dass die wunderbare und stets tough daherkommende Honor Blackman, die, als „Dr. Catherine Gale“, genauso wie „Emma Peel“ Diana Rigg, einst mehr als emanzipierte Partnerin von „John Steed“ Patrick Macnee in *The Avengers* war, die Rolle der Pussy Galore spielt (laut Ian Fleming's 1959 erschienenem James Bond-Roman *Goldfinger* die einzige Frau in den Vereinigten Staaten, die einer „organized crime gang“ vorsteht), ließ natürlich aber schon in den 60er-Jahren gleich alle Befürchtungen verschwinden, dass die Filmfigur womöglich *nur* ihrem albernen Namen alle Ehre machen könnte und sich in eine Reihe eher naiv daherkommender Bond-Gespielinnen einordnet :-). Blackman durfte sozusagen in der Rolle der Chefin der Flugstaffel „Pussy Galore's Flying Circus“ durchaus ihr Gesicht wahren. Dennoch konnten es sich natürlich auch die Drehbuchautoren Richard Maibaum und Paul Dehn nicht verkneifen, in ihr Skript zu dem Guy Hamilton-Film *Goldfinger* (1964; James Bond 007 - Goldfinger), der Bond erst so richtig in den Status eines weltweiten Kulturphänomens erhoben hat, ein paar Witze einzubauen, die auf die offensichtlich sexuelle Konnotation des Namens „Pussy Galore“ anspielen.

Als Bond in einem von Auric Goldfinger's (Gert Fröbe in einer *legendären* Performance!) Flugzeugen erwacht, mit dem er, als Goldfinger's Geisel, in die Staaten gebracht werden soll, sieht er, was sozusagen auch durch die subjektive Kamera zum Ausdruck gebracht wird, als erstes gleich Honor Blackman's Gesicht und es entsteht folgender Dialog:

JAMES BOND

Wer sind Sie?

PUSSY GALORE

Ich bin Pussy Galore.

JAMES BOND

(dreht sich in seinem Sitz zur Seite und scheint über den eindeutig zweideutigen Charakter des Namens, dabei in sich hineingrinsend, nachzudenken)

Das muss ein Traum sein.

Goldfinger gilt ja gemeinhin, und das drückt auch dessen Spitzenpositionierung in vielen Bond-Fan-Votings aus, als „*bester Bond aller Zeiten*“. Ich selbst schätze *Goldfinger*, zähle ihn aber *nicht* unbedingt zu meinen absoluten Favoriten. Der Film hat, nach einem recht rasanten Beginn, sogar gewisse Längen. Und der berühmte Titelsong *Goldfinger*, gesungen von Shirley Bassey, hat mir ohnehin nie gefallen. Der Song zählt für mich sogar zu den schwächeren, „nervigeren“ Bond-Songs. Auch wenn man Songs aus den 60ern nicht unbedingt gut mit Songs neueren